

(der wünschenden) darstellt; demgemäss wird mehrmals (auch S. 111 und S. 115 Anm.) vor dem „Schlagwort Potentialis“ gewarnt: vielmehr bemüht sich der Verf., die verschiedenen Erscheinungsformen des Konjunktivs in den modernen Sprachen (im modus obliquus usw.) auf die Bedeutung des Begehrens zurückzuführen. „Man glaubt (sagt), dass er komme“ ist also ursprünglich: „man will, dass er komme“ [sehr überzeugend ist der Nachweis, dass got. *wénjan* (wähnen) griech. *hoffen* übersetzt, S. 112]; „wollen“ wird ja noch heute im Sinne von „glauben, sagen“ gebraucht: „wie manche Gelehrte wollen“; frz. Les uns *voulaient* que ce fût un lion, les autres soutenaient que c'était une panthère (Futurum“ S. 242); schon lat.: *individuum corporum concursione Democritus animalium esse vult* (Cicero, Kühner<sup>2</sup> II, I, 118)]. *Il n'y a personne qui le sache = nemo est qui id sciat* ist (S. 112) entstanden aus parataktischem *quis id sciat?* — *nemo est* = „wer soll das wissen? — es gibt niemanden“, und auch dieser Konj. ist offenbar kein potentialer („niemand, der das wissen könnte“), sondern ein dubitativer („polemischer“): *quid faciam* = „was willst du, dass ich tue?“. Dass dieser sog. Dubitativ im Frz. früher noch lebendig war, ersieht man aus *Qui vive?* = „wer soll leben?“ = „von wem will man, dass . . .?“ (vgl. Sneyders de Vogel, S. 136) und aus Bartsch-Wiese 75 c, 40: *Je la vous rande?* = „ich soll Euch die Chartre zurückgeben?“ = „Ihr wollt, dass . . .?“ (Antwort auf das Verlangen: *Rent la chartre . . .*, vgl. A. Schultze, Fragesatz 127.) Dass diese Ausführungen mir aus der Seele gesprochen sind, bedarf nach meinen eigenen Bemühungen, die Natur des frz. Konjunktivs zu erfassen, keiner Versicherung; nur glaube ich, dass die so wertvollen Erkenntnisse des Verf. noch wirkungsvoller zum Ausdruck gekommen wären, wenn er alle Erscheinungen des Modus an einer Stelle behandelt hätte. — Zu S. 87 A eine kleine Berichtigung: Blossen Konj. im Folgesatz des Bedingungsgefüges kennt das Frz. noch heute. — Zu S. 109 oben (*à moins que*) möchte ich auf Toblers abweichende Deutung hinweisen (III<sup>2</sup>, 111 ff.) und auf das, was ich „Die neueren Spr.“ 1921, S. 40 zu ihrer Stütze vorgebracht habe. — Zu S. 116 (*consecutio temporum*): Die Gründe dafür, dass sie aufgegeben wurde, scheinen mir durchsichtiger als dem Verf.; an dem wachsenden Einfluss des für die *consecutio* zwitterhaften *praesens historicum* möchte ich zweifeln, da der Gebrauch dieses Tempus, zum mindesten im Afrz., sogar abnimmt. Zunächst ist zu bedenken, dass diese Regel in den modernen Sprachen doch wohl einen Latinismus darstellt, der der Volkssprache fremd gewesen sein dürfte: dass das heute in der Volkssprache allein übliche und durchaus natürliche *je voudrais qu'il vienne* (statt *qu'il vint*) schon um 1600 volkstümlich war, bezeugt Oudin bei Brunot III, 588. Ebenda aber auch: *Le prince . . . a commandé qu'on le reçoive . . .* (statt *reçût*): durchaus natürlich, entsprechend der Entstehung aus *Le prince a commandé: „Qu'on le reçoive!“* Genau ebenso gebaut aber ist Sommers deutsches Beispiel: *bat, daz er sich erbarme* (13. Jahrh.). — Was nun den umgekehrten Fall betrifft (*Präteritum nach Präsens*, z. B. *du waenest, jener waere ein guot mensche*), so dürfte der Konj. *praet.* (statt Konj. *praes.*) hier gewählt sein, um die Irrigkeit des Geglaubten zu bezeichnen. Solche temporalen Sprünge aber sind

beim Konj. nichts Ungewöhnliches: vgl. Vossler, *Logos* III, 283; frz. Parallelen im Relativsatz: Roland 1782 und die in meinen „Modi“ S. VIII nach Brinkmann II<sup>2</sup>, 901 zitierten Beispiele. — Zu S. 117 oben: Den merkwürdigen Konj. nach *cum narrativum* und *causale* vergleicht Verf. mit dem von mir („Modi“ S. 85) so gedeuteten Konj. beim *Erkenntnisgrund* (*la maison est-elle vide que toutes les portes soient ouvertes?*); auf diese Weise indirekt zur Aufhellung einer rätselhaften Erscheinung des Lateinischen beigetragen zu haben, über die man sich vermutlich schon seit Jahrhunderten den Kopf zerbricht, hat mich freudig überrascht. Nur setzt Verf. an das Ende des obigen frz. Beispiels ein zweideutiges Fragezeichen: zweideutig insofern, als er damit sowohl eine Unsicherheit hinsichtlich der Vergleichbarkeit beider Erscheinungen ausdrücken kann, als auch einen Zweifel hinsichtlich meiner Deutung des frz. Phänomens. In beiden Fällen aber erscheint der Zweifel mir unbegründet: ist der Konj. nach *cum*, wie er annimmt, „polemischer“ Natur, so ist es der Konj. beim „Erkenntnisgrund“ ganz sicher („Was? die Türen sollen offen sein? — Dann ist das Haus offenbar leer!“); betrifft der Zweifel aber meine Auffassung der frz. Erscheinung, so kann den Verf. vielleicht der Hinweis beruhigen, dass sich eine durchaus verwandte Erscheinung auch im Englischen findet: Shakespeare, Hamlet II, 11: *What's Hecuba to him or he to Hecuba, that he should weep for her?* (= „Wie? er soll ihretwegen weinen?“; „Futurum“ S. 247). — Zu S. 119 (Wortstellung): Den Uebergang von der lateinischen Stellung *Rex castellum construit* (Endstellung des Verbuns, Voranstellung des Objekts) zur romanischen (*le roi construit le château*) erkläre ich mir anders als (Elise Richter folgend) der Verf.: ich lege den Schwerpunkt auf eine Neubildung, nämlich das analytische Perfekt: *Rex habet castellum constructum* führt ein *rex construxit castellum* und *rex construit castellum* nach sich; zunächst wird (wie ja auch Verf. gezeigt hat) das tonlose *habet* in den Satz hineingenommen; dieser Stellung folgt die fast gleichbedeutende Formel mit *construxit* und sodann die mit *construit*; schliesslich wirken Präteritum und Präsens umgekehrt auf das analytische Perfekt ein, indem nach dem Vorbilde von *le roi construit le château* das ältere *le roi a le château construit* in *le roi a construit le château* umgewandelt wird (endgültig aber erst im 17. Jahrhundert!); damit ist die Endstellung des Objekts entschieden.

Diese Bemerkungen mögen einen Begriff geben von der Reichhaltigkeit des dünnen Heftes. Mit seiner Hilfe kann, auf dem Gebiete der Satzlehre, der Hunger der Zeit nach Synthese gestillt werden. Mögen also diejenigen, die es angeht, an dieser wichtigen Veröffentlichung nicht vorübergehen.

München.

Lerch.

**Deutsches Wörterbuch von Hermann Paul.** Dritte Auflage. Halle, Niemeyer. 1921. 682 S. 8<sup>o</sup>.

Es ist höchst erfreulich, dass Paul unter Mitwirkung hilfreicher Geister eine neue Auflage seines ausgezeichneten Wörterbuchs hat herstellen können. Es erübrigt sich, zum Lobe des Buches noch im allgemeinen etwas zu sagen. Aber im besonderen sei betont, dass der Besitzer der zweiten Auflage sehr

gut tut, auch die neue Auflage auf sein Bücherbrett zu stellen. Denn diese ist mannigfach gebessert und vermehrt. Es sind etwa dem einfachen Wort neue Zusammensetzungen beigegeben, wie *Gesprächsstoff*, *Unterhaltungsstoff* bei *Stoff*, *Namensvetter* bei *Vetter*, *Vieharbeit*, *Viehkälte*, *Viehkert* bei *Vieh*. Die Bedeutungen sind besser bestimmt oder reicher umschrieben; vgl. *stolz*, *veixieren*; *fesch* ist nicht mehr „imponierend von Aussehen, Auftreten“, sondern „elegant und flott“. Es sind etymologische Zusammenhänge neuangedeutet oder anders gestaltet; vgl. *fesch*, *Stoher*, *stolz*. Mehrfache Veränderungen hat *viel* erfahren; *vielfach* und *vielfältig* sind neu hinzugekommen; ebenso z. B. südst. *stöbern* im Sinne des Hausputzes.

Ein paar Bemerkungen für die nächste Auflage, die hoffentlich nicht so lange auf sich warten lässt wie die dritte. Bei *Bauer* heisst es unter 3: „Nom. agentis zu *bauen*, fast nur in Zuss.: *Orgelbauer*, *Schiffsbauer*. Aber diese sind sicher Ableitungen von *Orgeln bauen*, *Schiffe bauen*. Denn nach Komp. steht auch zur Vermeidung von *als als*. Stammt *sich mopsen* mit volksetymologischer Umdeutung aus engl. *to mope*? Gern würde ich *Oelzweig* aufgenommen sehen (aus *Oelbaumzweig*), als Vertreter einer bemerkenswerten Art von Wortbildung. *Viehkert* bedeutet nicht nur „etwas Grobes oder Unangenehmes“, sondern auch so viel wie „Mordskerl“. Paul meint, der adverbelle Gebrauch von *vil* (*vil quot*) gehe aus vom substantivischen. Das wird nicht jeder verstehen, und ich halte es auch nicht für richtig: es scheint, dass *filuwis* älter ist als *filu wis*. *Watsche* hat ein langes *a* wohl hauptsächlich auf bayr.-öster. Gebiet, nicht im Westen. *Wegelagern* aus älterem *wegelagen* hat seine Umbildung weniger dem Subst. *Lager* als dem Verb *lagern* zu verdanken. Die Zurückführung von *willfahren* auf mhd. \**des willen vâren* erscheint mir künstlich; liegt nicht einfach zugrunde *einem ze willen varn*?

Giessen, 24. VII. 21.

O. Behaghel.

**Ferdinand Mentz, Deutsche Ortsnamenkunde.**  
Leipzig, Quelle & Meyer. 1921. 114 S. 8°.

Das kleine Buch zeigt ein erstes Mal, wie selbst das Verhalten der Franzosen gegen die deutschen Gelehrten Elsass-Lothringens unserer Wissenschaft zum besten dienen kann. Aus Amt und Wohnsitz im Elsass verdrängt, mit dessen deutschen Ortsnamen er in jahrzehntelanger Einwohnung gründlich vertraut geworden war, hat nun der in der Schweiz geborene Verfasser die Namenwelt des deutschen Reichs an sich vorüberziehen sehen; Erfahrung und Horizont sind ihm weiter geworden, und seinem Buch ist das in jeder Hinsicht zugute gekommen. Den Absichten der Deutschkundlichen Bücherei entsprechend, in die es eingereiht ist, bietet das Büchlein eine klare, fassliche Einführung in die Lehre von den deutschen Ortsnamen, ohne viel Voraussetzungen und mehr bemüht, die vorhandenen Erkenntnisse anregend darzustellen, als neue Gesichtspunkte zu gewinnen. Dabei beschränkt sich M., was ja der Sprachgebrauch durchaus erlaubt, auf die Namen bewohnter Orte, so dass die der Berge und Gewässer, die Wald- und Flurnamen draussen bleiben. Aus der Ueberfülle des Namenstoffs, der auch dann

noch bleibt, greift er mit gesundem Takt die wichtigsten Belege heraus.

Darüber, dass der Leser hie und da ein Beispiel vermisst, das ihm nabeliegt und darum auch besonders fruchtbar scheint, wird man bei einem Buch wie diesem nicht rechten dürfen. Bei den mit ahd. *sol* n. „Kotlache“ zusammengesetzten Ortsnamen S. 15 sollten die nicht fehlen, bei denen das alte Grundwort nicht mehr erkennbar ist, wie das oberbadische Rotzel, 1266 *Rotsol* (Krieger, Topograph. Wb. 2, 686). Bei denen auf ahd. *stauf* m. „Becher“ S. 25 fehlt Hohenstaufen. Scheid 26 wäre als „Völkerscheide“ zu erweisen gewesen aus den alten Grenzorten der ripuarischen Franken in der Eifel usw., die heute Reifferscheid heissen und für die Bremer in Pauls Grundriss 2 3, 901 die urkundlichen Formen zusammenstellt; vgl. P. Vogt, Die Ortsnamen auf -scheid, Progr. Neuwied 1895. Zu Stollen S. 69 liefert Leimstollen im Breisgau einen anschaulichen, wenn auch nicht alten Beleg: Krieger 2, 48, für Sund „Süd“ S. 81 Sumpfhöhen Krieger 2, 1127. Die nd. Form *Sud* ist erhalten in Suderode am Harz und Sudenburg bei Magdeburg. Neben Zarten liegen Kirchs- und Hinterzarten, die für Christianisierung und Rodung des Schwarzwalds erwünschte Zeugnisse liefern und damit die S. 82 gebotene Beispielreihe glücklich ergänzen. Zu Fuchswinkel S. 85 stellt sich Vohwinkel bei Elberfeld, das (wie die verschiedenen Vohburg) zum Namen der Füchsin, ahd. *foha*, gebildet ist. Neben dem elsässischen Markkirch, das S. 89 als Ableitung zu Maria erwähnt wird, verdiente Marzell am Fuss des badischen Blauen genannt zu werden, das bei der ersten Erwähnung 1368 *Martizell* heisst, also eine *Cella Sancti Martini* darstellt: Krieger 2, 153 f. Bei den Namen auf -ing S. 95 vermisst man Schwabing und Straubing.

Eine Reihe von Einzelheiten mag in der Reihe folgen, wie sie von M. berührt werden. Zu allgemein wird S. 12 Seifen, nd. Siepen als „kleiner Bach“ gedeutet: das Wort hat, wie die Verwandtschaft mit md. *sifen*, mnd. *sipen* zeigt, ursprünglich stets Beziehung zum Sickerwasser. Auch die mittelalterliche Erzwäscherei knüpft an Stellen im Gebirge an, wo mit wasserführenden Gesteinsschichten zugleich Erze zutage treten. — Neckargemünd S. 14 ist das Gemünd am Neckar im Unterschied zu Schwäbisch-Gemünd u. a. Es ist insofern unter dem S. 100 berührten Gesichtspunkt der Differenzierung zu betrachten, über die fein und lehrreich R. Hildebrand, Ges. Aufsätze (1890) 99 gehandelt hat. Dort findet sich auch sonst eine Fülle anziehender Bemerkungen zur Ortsnamenkunde. — Das schwierige Espan wird S. 43 nach alter Weise aus *ezzisch-ban* erklärt: dass das nicht angeht, hat H. Fischer, Schwäb. Wb. 2. 876 f. gezeigt. — Kanal lässt M. S. 52 nicht als Grundwort deutscher Ortsnamen gelten, und für das Fremdwort in dieser jungen Lautform hat er mit der Einschränkung, die er selbst gibt, recht. Aber aus alten Lehnformen des lat. *canalis* sind zu verschiedenen Zeiten die Namen der beiden Städte Kehl und Kiel hervorgegangen. — S. 58 wird der gangbare Irrtum wiederholt, Brache bedeute ursprünglich das Umbrechen des Bodens nach der Ernte. Das Brachfeld wurde in der Dreifelderwirtschaft vor der Ernte der Fruchtfelder bearbeitet, im Juni, der darum von den Tagen Karls d. Gr. bis in lebende Mundarten hinein Brachmonat heisst. — S. 84 steht Heubach bei